

Hiltrud  
Baier

Tage  
mit  
Ida

Roman



| KRÜGER

**Hiltrud Baier**

# **Tage mit Ida**

Roman

 | E-BOOKS

## Über dieses Buch

Susanne führt ein ruhiges Leben im Städtchen Kirchheim unter Teck. Ein viel zu ruhiges Leben, denn seit Susannes Mann im entfernten München arbeitet und ihre Kinder zunehmend auf Distanz gehen, spürt sie eine überraschende Leere. In diese Stille platzt unerwartet Ida, eine ältere Frau, die sich als die Schwester von Susannes Mutter vorstellt. Susanne ist das vollkommen neu. Ihre Mutter kann sie nicht fragen, da diese an Demenz leidet.

Gemeinsam mit Ida beginnt Susanne, in der Vergangenheit ihrer Mutter zu suchen und fördert dabei Tragisches und Erstaunliches zutage, das sie ihrer Familie wieder ein Stück näherbringen könnte. Wenn sie es denn zulässt.

Weitere Informationen finden Sie auf [www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)

## Biografie

*Hiltrud Baier* ist in Süddeutschland aufgewachsen, hat als Erwachsene 17 Jahre lang in Kirchheim unter Teck gewohnt und wanderte schließlich nach Schweden aus. Sie liebt ihre Heimat genauso wie die spektakuläre Natur und die Stille Lapplands. Nach dem Erfolg ihres Romans »Helle Tage, helle Nächte«, inspirierte sie die Beschäftigung mit dem Werk und dem Schicksal von Nelly Sachs zu diesem Roman. Hiltrud Baier lebt mit ihrem Mann im schwedischen Jokkmokk sowie in Süddeutschland und hat zwei Töchter.

Weitere Informationen finden Sie auf [www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)

# Impressum

Erschienen bei FISCHER E-Books

© 2020 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114, D-60596  
Frankfurt am Main

Covergestaltung: Lübbecke Naumann Thoben, Köln

Coverabbildung: Krista Keltanen / plainpicture

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

ISBN 978-3-10-491143-4

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

## Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Dieses E-Book enthält möglicherweise Abbildungen. Der Verlag kann die korrekte Darstellung auf den unterschiedlichen E-Book-Readern nicht gewährleisten.

Wir empfehlen Ihnen, bei Bedarf das Format Ihres E-Book-Readers von Hoch- auf Querformat zu ändern. So werden insbesondere Abbildungen im Querformat optimal dargestellt. Anleitungen finden sich i.d.R. auf den Hilfeseiten der Anbieter.

*Für Henry, Charlotte und Ava*

*Ich setzte den Fuß in die Luft,  
und sie trug.*

Hilde Domin

## März 1999 • Kirchheim

Noch nie hatte sie eine Frau gesehen, die einen langen weißen Zopf trug. Ältere Frauen trugen Kurzhaarfrisuren oder allenfalls schulterlang, zumindest hier, in der Kleinstadt. Susanne konnte ihren Blick von der trotz ihres Alters sehr aufrecht gehenden Frau nicht abwenden. Der Zopf war dick, ging ihr fast bis zum Po und passte farblich genau zu dem übergroßen blau-weiß-rot-karierten Tuch, das sie sich um die Schultern gelegt hatte.

Susanne stellte gebrauchtes Geschirr auf ein Tablett, putzte die Tische und bemerkte, wie die Frau sich langsam umdrehte und ihr Blick auf das große Schild fiel, das über der Eingangstür befestigt war. *Café Rieger* stand in altmodischer Schreibschrift darauf, und Susanne fragte sich, wann ihr Bruder dieses uralte Schild endlich austauschen würde.

Die Frau schien zu zögern, dann trat sie durch die geöffnete Tür in das Café. Auch das noch, dachte Susanne, jetzt musste sie nicht nur draußen, sondern auch drinnen bedienen. Aber die alte Dame würde warten müssen, zuerst würde Susanne sich

um die Kunden kümmern, die gerade eben auf den Rattanstühlen Platz genommen hatten und bereits ungeduldig die Hand hoben, um ihre Bestellungen aufzugeben.

Das frühlingshafte Wetter hatte an diesem Sonntagnachmittag zahlreiche Cafégäste angelockt. Mit geöffneten Jacken saßen sie unter dem noch blattlosen Kastanienbaum, um dessen dicken Stamm vereinzelt die ersten Krokusse blühten, und streckten ihre Gesichter der wärmenden Märzsonne entgegen. Am danebenliegenden Rossmarkt-Brunnen, in dem erst seit ein paar Tagen wieder Wasser floss, spielten Kinder oder aßen das erste Eis des Jahres. In den nächsten Minuten rückte Susanne die Stühle für die neuen Gäste zurecht, nahm Bestellungen auf und servierte mit geübten Handgriffen Cappuccinos, Säfte, Rhabarberkuchen und Muffins. Einem kleinen Rauhaardackel stellte sie eine Wasserschale vor die Schnauze und brachte der Besitzerin den gewünschten Orangensaft. Während sie drei Espresso nach draußen trug, warf sie erneut einen Blick auf die alte Dame, die sich im Innenraum an einen Tisch am Fenster gesetzt hatte. Sie schien noch immer zufrieden zu sein, denn sie kehrte ihr den Rücken zu und beobachtete durch die Fensterscheibe das rege Treiben in der Fußgängerzone.

Heute war verkaufsoffener Sonntag, und die Kirchheimer nutzten diesen Tag wie immer zum Bummeln, zum Schnäppchen-Jagen und um Ostergeschenke einzukaufen.

Immer noch hatte die Frau ihre Jacke an und auch das große, buntkarierte Tuch legte sie nicht ab. Wahrscheinlich wollte sie

gar nichts bestellen, sondern sich nur aufwärmen, dachte Susanne. Sie bemerkte den kritischen Blick ihres Bruders hinter der Theke, der sie mit einer kleinen Kopfbewegung auf die Frau am Fenster aufmerksam machte. Susanne nickte.

Sie bediente heute alleine. Seit letztem Jahr ließ der Umsatz des Cafés zu wünschen übrig, und Martin, ihr Bruder, der vor fünfzehn Jahren mit seiner Frau das traditionsreiche *Café Rieger* von ihrer Mutter übernommen hatte, hatte sie Anfang des Jahres gebeten, zumindest halbtags als Bedienung einzuspringen, um die Personalkosten zu senken. In den letzten Jahren war die Konkurrenz in der Kleinstadt am Fuß der Schwäbischen Alb immer größer geworden, und es kamen immer weniger Gäste. Susanne hatte nicht lange gezögert und den Wunsch ihres Bruders gerne erfüllt. Zu Hause wartete niemand auf sie. Zudem war sie froh über die Ablenkung, denn die Krankheit ihrer Mutter, die erst seit Dezember in einem Heim für Demenzkranke wohnte, hatte sie im letzten halben Jahr sehr mitgenommen.

Susanne reichte Martin, der heute ungewöhnlich fröhlich wirkte, eine neue Bestellung entgegen. Aus dem Augenwinkel sah sie, dass die alte Frau inzwischen aufmerksam die Karte studierte, aber sie schien nicht fündig zu werden. Immer wieder blätterte sie unschlüssig zwischen den Seiten. Doch jetzt hob sie die Hand, und Susanne trat an ihren Tisch. »Was darf ich Ihnen bringen?«

»Entschuldigung.« Die Frau lächelte sie an. Auf ihren Wangen wurden zahlreiche Fältchen sichtbar.

»Es steht nicht auf der Karte, aber ...«

Susanne bemerkte einen Akzent, den sie nicht einordnen konnte. Die Frau hatte das Wort »Karte« ungewöhnlich dumpf ausgesprochen. Ein A, das wie ein O klang.

»Könnte ich bitte ein Kännchen Kaffee bekommen?« Und auch Kaffee betonte sie anders, auf der ersten Silbe.

»Kännchen gibt's nur draußen«, kam es spontan aus Susannes Mund, doch sogleich schüttelte sie den Kopf. Was für ein blöder Ausspruch! Ihre Mutter hatte ihn früher immer verwendet.

»Wie bitte?«

»Tut mir leid, das ist mir so herausgerutscht. Nein, Kännchen führen wir nicht mehr.«

»Oh!« Die alte Dame schien enttäuscht zu sein. »Warum das? Schmeckt Kaffee in Kännchen nicht mehr?«

Susanne lachte auf. »Aber nein. Kännchen sind nicht mehr zeitgemäß.«

»Schade!« Die Frau nahm die Karte noch einmal zur Hand.

Susanne fielen ihre ungewöhnlich breiten, abgearbeiteten Hände auf, die nicht so recht zu ihrer schlanken Gestalt und dem schmalen Gesicht passten. Sie musste in ihrem Leben viel gearbeitet haben.

»Dann vielleicht ganz einfach eine Tasse Filterkaffee. Aber bitte sehr stark.«

»Gerne.« Susanne nickte freundlich und gab die Bestellung an ihren Bruder weiter, der sich sofort an die Arbeit machte.

Ungewöhnlich. Meist verlangten ältere Damen nach magenfreundlichem, koffeinfreiem Kaffee. Aber extra stark?

Susanne wartete am Tresen und betrachtete die Frau, die sich jetzt von Tuch und Jacke befreit hatte und sich interessiert im Café umschaute. Ihr Blick blieb an den verblichenen, gerahmten Fotos an der Wand hängen. Die Frau stand auf und betrachtete die Schwarzweißfotos, auf denen Susannes und Martins Eltern zu sehen waren, genauer. Sie waren kurz nach dem Zweiten Weltkrieg aufgenommen worden, als ihre Mutter, gerade frisch verheiratet, das Café von Susannes Großmutter übernommen hatte. Wäre es ihr Lokal gewesen, hätte Susanne die alten Fotos schon längst abgehängt. Aber Martin und seine Frau waren sehr traditionsbewusst. Deshalb war auch die Inneneinrichtung des Cafés immer noch wie früher. Die Wände waren in plüschigem roten Samt gehalten, vergoldete Wand- und Stehlampen verbreiteten ein schummriges Licht, während draußen die Sonne vom Himmel strahlte. Susanne fand den großen Innenraum mit der hohen Stuckdecke, in dem sicher an die fünfzig Personen Platz fanden, unglaublich kitschig. Wenigstens hatte sie ihren Bruder und ihre Schwägerin davon überzeugen können, für draußen moderneres Mobiliar anzuschaffen.

Susanne bemerkte, wie die alte Frau vorsichtig über den roten Samt an den Wänden strich und sich wieder auf ihren Platz setzte.

»Was für eine schöne Einrichtung«, meinte sie, als Susanne ihr den Kaffee servierte.

Susanne versuchte, den Blick von dem dunkelroten Feuermal abzuwenden, das sich vom offenen Blusenkragen bis knapp unter das Kinn der Frau schlängelte.

»Freut mich, dass es Ihnen gefällt. Meine Großmutter hat das Café Mitte der zwanziger Jahre eröffnet. In ein paar Jahren können wir 80-jähriges Jubiläum feiern.« Hoffentlich, dachte Susanne im Stillen, wenn der neue Kredit von der Bank genehmigt werden würde, den Martin beantragt hatte.

»Sind das Ihre Großeltern?«, fragte die Frau und deutete mit dem Kopf auf das gerahmte Foto.

»Nein, das sind meine Mutter und mein Vater, als sie das Café übernommen haben. Beziehungsweise, meine Mutter hat es übernommen. Mein Vater hat in der Industrie gearbeitet.«

»Aha.«

»Kannten Sie die beiden?«

»Ich? Nein, nein.« Die Frau schüttelte energisch den Kopf. Sie umfasste die Kaffeetasse, als wolle sie beide Hände wärmen, und schaute aus dem Fenster.

Verwundert betrachtete Susanne die alte Dame, die etwas zu schnell geantwortet hatte, aber dann hob draußen ein neuer Gast die Hand, und sie hatte keine Zeit mehr, sich über die Frau mit dem Feuermal Gedanken zu machen.

Kurz nach 16 Uhr schloss Martin das Café.

Susanne knöpfte die Jacke zu und nahm ihre Handtasche. Sie bemerkte trotz seiner guten Laune die Falten auf seiner Stirn,

die in letzter Zeit immer tiefer zu werden schienen. »Wie war der Umsatz heute?«

»Hundert solche Tage und wir sind gerettet.«

Schon seit seiner Jugend beherrschte Martin die Kunst des vagen Ausdrucks. Sie wusste, er würde nie über Zahlen reden.

»Hast du Mama in den letzten Tagen besucht?«, lenkte er gekonnt ab.

Sie schüttelte den Kopf. »Vielleicht morgen.«

»Bringt ja nichts. Sie erkennt uns ja nicht mehr.«

War es wirklich so? Vor ein paar Tagen hatte Susanne einen anderen Eindruck gehabt. Ihre Mutter hatte so einen mürrischen Gesichtsausdruck gemacht, wie früher, als sie sie als Kind wegen irgendeines kleinen Vergehens gescholten hatte.

»Es wäre gut, wenn es bald vorbei wäre, oder?«

Sie gab ihm keine Antwort. Eine unangenehme Stille entstand zwischen ihnen.

»Was machst du heute Abend?« Martin hatte einen lockeren Ton angeschlagen.

Sie zuckte die Achseln.

»Ist Udo weg?«

Sie nickte. »Ich habe heute ja gearbeitet. Und Udo wollte noch was für die Firma vorbereiten.«

»Warum musste er ausgerechnet einen Job in München annehmen?«

Susanne runzelte die Stirn. Seit wann mischte sich Martin in ihre Ehe ein? »Du weißt doch genau, wie froh Udo war, als er mit über fünfzig noch solch einen Job angeboten bekam.

Vertriebsleiter bei BMW. Eine so gutbezahlte Stelle hätte er in unserer Gegend nie bekommen.«

»Geld ist auch nicht alles«, murmelte Martin und sammelte die verschmutzten Küchentücher ein, die noch auf der Theke lagen.

Aber Susanne hatte seine Worte genau gehört. »Das sagst ausgerechnet du?« Sie hob die Augenbrauen. »Habe ich deshalb seit eineinhalb Monaten mein Gehalt, das sowieso weit unter dem üblichen liegt, nicht bekommen? Weil Geld nicht so wichtig ist?«

»Ist ja okay. Nächste Woche habe ich den Termin bei der Bank. Dann überweise ich es dir. Aber du brauchst es doch nicht gleich. Udo verdient doch super.«

»Ah. Jetzt ist er wieder gut genug.« Susanne drehte ihrem Bruder den Rücken zu und ging rasch durch die Schwingtür in die Küche, Richtung Hinterausgang des Cafés. Sie hörte Martins Schritte hinter ihr.

»Su, tut mir leid. Aber ich sehe doch, dass bei euch was nicht stimmt.«

»Ja? Was stimmt denn nicht?« Susanne hatte sich abrupt umgedreht und funkelte ihren Bruder an.

»Lass es gut sein. Kannst du morgen gegen elf Uhr da sein? Das Wetter soll wieder so schön werden wie heute. Und Katja hat einen Arzttermin.«

Susannes Augen verengten sich. Das hier, das war wie früher. Martin deutete etwas an, dann jedoch zog er den Schwanz ein und wollte es nicht ausdiskutieren. Aber eigentlich

wollte sie auch nicht über Udo reden. Sie wollte überhaupt nicht reden. Über nichts und niemanden. Die Arbeit im Café machte ihr Spaß, sie lenkte sie ab. Sie hatte etwas Sinnvolles zu tun und war ständig mit Leuten zusammen, ohne sich mit ihnen unterhalten zu müssen. Was gab es denn zu Hause zu tun? Wenn sie jetzt heimkommen würde, wäre alles verwaist. Mimmi studierte in Berlin, Carla machte ein soziales Jahr in Chile. Nicht einmal ihr Jüngster, Chris, der gerade in den Abiturprüfungen steckte, würde da sein, denn er hatte seit zwei Monaten eine Freundin. Udo war in München, in seiner kleinen Ein-Zimmer-Wohnung in Schwabing. Alleine, hoffte sie. Denn in letzter Zeit war sie sich da nicht mehr so sicher.

»Klar, ich komme morgen Vormittag. Ist Katja krank?« Martins Frau war noch nie ausgefallen. »Sie muss zum Frauenarzt, Routineuntersuchung.« Susanne nickte und bemerkte Martins erleichtertes Nicken, als sie zur Tür ging. Sie drehte sich noch einmal um. »Sag mal, die ältere Frau am Fenster, hat die bei dir bezahlt? Sie war plötzlich weg.«

Er nickte. »Sie hat fünf Mark auf den Tresen gelegt und ist gegangen, ohne etwas zu sagen.«

»Viel Geld für eine Tasse Filterkaffee«, sagte Susanne und hängte sich die Tasche über die Schulter.

»Besser zu viel als gar nichts.« Martin runzelte die Stirn. »Bevor sie ging hat sie sich noch mal lange die alten Fotos angeschaut. Regelrecht angestarrt hat sie sie.«

»Kennst du die Frau?«

Er schüttelte den Kopf, und Susanne öffnete die Tür und ging.

## Oktober 1927 • Hamburg

Die letzten Tage des Oktobers waren ungewöhnlich mild gewesen. Doch gestern Abend hatte das Wetter umgeschlagen, und in der Nacht, in der Lilli die ersten Wehen verspürte, schüttete es so sehr, dass ihre Freundin Rosa zwei Blecheimer in der Küche aufstellen musste, um das durch die Decke sickende Wasser aufzufangen. Gott sei Dank war wenigstens die Schlafzimmerdecke dicht. Bisher zumindest.

»Wo bleibt Louise bloß? Ich habe ihr doch schon vor einer Stunde telefoniert.« Rosa schob Lilli ein zweites Kissen unter den Rücken, strich eine Strähne ihres pechschwarzen lockigen Haares von ihrer Wange und wischte ihr dann behutsam mit einem feuchten Tuch den Schweiß von der Stirn.

Lilli fiel auf, wie bleich ihre Freundin um die Nase war. Außerdem fuhr Rosa sich immer wieder durch die kurzen Haare, die sie erst seit einer Woche als Bubikopf trug und auf die sie so stolz gewesen war. Jetzt standen sie ihr wirr vom Kopf. Warum nur hatte sie ihre Freundin da mit hineingezogen?

Rosas Hände zitterten, als sie das Tuch erneut in die Waschschüssel tunkte, auswrang und ihr damit die Stirn abtupfte.

Lilli lächelte sie dankbar an.

»Liegst du auch bequem?«

Sie nickte und schloss die Augen. Sie war so erschöpft und hatte gleichzeitig solch furchtbare Angst vor der Geburt dieses kleinen Wesens, das schon so lange in ihr wuchs und ihr doch noch so fremd war. Und nicht nur das, sie hatte auch schreckliche Angst vor dem Danach. »Danke, dass ich hier bei dir sein kann.« Lilli drückte die Hand ihrer Freundin und öffnete die Augen. Behutsam strich sie mit beiden Händen über ihren Bauch. »Ich weiß nicht, was ich ohne dich getan hätte.«

Rosa winkte ab. »Papperlapapp! Freundinnen halten doch zusammen.« Sie rieb sich die Nasenflügel, wie immer, wenn sie peinlich berührt war.

Aber Lilli wusste, dass es nicht einfach für Rosa gewesen war, sie bei sich aufzunehmen. Rosas Vermieterin hatte zuerst Ärger gemacht. Nein, sie wolle keine Dahergelaufene mit dickem Bauch. Wer weiß, wo sie sich das Balg eingefangen habe. Aber Rosa war standhaft geblieben, denn sie hatte einen Trumpf in der Tasche gehabt.

»Wissen Sie, Frau Hänecke«, hatte sie zu der molligen Frau gesagt, die mit Kehrschaufel und Besen bewaffnet vor ihrer Wohnungstür gestanden und Lilli abschätzig von oben bis unten gemustert hatte, »mir sind Dinge über Sie bekannt, die Ihr Mann sicher nicht wissen möchte.« Und Frau Hänecke hatte

die Lippen zusammengekniffen, hatte sich auf ihren plumpen Absätzen umgedreht und lautstark die Tür hinter sich ins Schloss fallen lassen. Damit war die Sache erledigt gewesen, und Lilli hatte vor drei Wochen, als der Streit mit ihrer einzig verbliebenen Verwandten eskaliert war, kurzfristig bei ihrer Freundin einziehen können. Die praktisch veranlagte Rosa hatte für Lilli ein Bett organisiert und es in ihr kleines Schlafzimmer gestellt, in dem man sich nun kaum mehr drehen konnte, und hatte ihr versprochen, sie könne so lange bleiben, wie sie wolle.

Lilli stützte sich mit beiden Händen ab und drückte ihren schweren Körper etwas weiter nach oben. Jetzt lag sie bequemer. Rosa meinte es so gut mit ihr, und sie war ihr auch unendlich dankbar, aber sie wollte ihre Gastfreundschaft nicht zu lange in Anspruch nehmen. Spätestens in ein, zwei Monaten würde sie mit ihrem Baby nach Tübingen zurückkehren. Dann war sie ein halbes Jahr weg gewesen, und niemand würde dort auf die Idee kommen, dass Theo Rieger, der beliebte Literaturdozent, der Vater ihres Kindes war.

Aber erst einmal musste sie ihr Kind auf die Welt bringen. Lilly stöhnte auf. Diese Wehe war noch heftiger als die vorherige.

Rosa schaute sie erschrocken an. »Wo zum Teufel bleibt Louise denn?«

Lilli bäumte sich auf und versuchte dann, gleichmäßig durch den Mund aus- und einzuatmen. Das müsse sie tun, wenn es losgehen würde, hatte Louise ihr erklärt. Und die musste es als

gerade fertig ausgebildete Hebamme schließlich wissen. Aber es tat so furchtbar weh. Noch nie hatte Lilli solche Schmerzen verspürt. »Sie muss doch mit dem Fahrrad von Eppendorf bis hierher nach Altona strampeln«, keuchte sie, als wollte sie sich selbst Mut machen.

Rosa nickte. »Und das bei dem Regen. Aber Gott sei Dank wird es langsam heller.« Sie stand auf und ging unruhig im Zimmer hin und her, die Hände tief in den Hosentaschen vergraben. Dann öffnete sie das Fenster und beugte sich hinaus, aber Louise schien immer noch nicht zu kommen. Die Glockenschläge der St. Johanniskirche schlugen in der Ferne siebenmal.

»Rosa, bitte, mach das Fenster zu. Und setz dich wieder. Du machst mich noch nervöser.«

»Entschuldige. Aber, ich war noch nie bei einer Geburt dabei und ...«

»Ich weiß. Ich mute dir viel zu viel zu.« Lilli traten Tränen in die Augen. Sie wusste nicht, ob es vor Schmerzen war, weil sie solche Angst vor der Geburt hatte oder weil sie sich schuldig gegenüber ihrer Freundin fühlte. Vorhin hatte Rosa in der Zeitungsredaktion angerufen und ihren Chef angeschwindelt, dass sie krank sei und nicht zur Morgenschicht kommen könne. Nur, um bei ihr bleiben zu können. Lilli schluckte. Bisher hatte sie ihr Leben doch auch alleine gemeistert, sogar damals, als sie mit fünfzehn Jahren kurz nach ihrem Vater auch noch ihre Mutter verloren hatte und sie, nach einer unerfreulichen Episode bei Tante Judith, in einem Internat untergekommen

war. Und jetzt? Rosa schien völlig überfordert zu sein. Warum konnte man Kinder nicht einfach alleine auf die Welt bringen? Oder warum war sie nicht ins Krankenhaus gegangen? Vielleicht hätten sie dort gar nicht nach dem Vater ihres Kindes gefragt ...

Rosa riss Lilli aus ihren Gedanken, als sie nun sagte: »Nein! Das tust du nicht, aber ...« Sie brach ab, griff nach der Packung Rigatta, die auf dem kleinen Nachttisch neben ihrem Bett lag, zündete sich eine Zigarette an und setzte sich wieder. Gierig sog sie daran. Dann sah sie Lilli schuldbewusst an.

»Ich geh in die Küche.« Sie stand auf.

»Nein, bleib da.« Der Zigarettegestank war Lilli völlig egal. Rosa konnte doch nicht einfach weggehen. Sie brauchte sie jetzt. »Bitte!«

Rosa tat noch einen tiefen Lungenzug, dann drückte sie den Glimmstängel im Aschenbecher aus und stellte den Holzstuhl noch etwas näher an Lillis Bett.

»Wir schaffen das!« Rosa tätschelte Lillis schmale Hand, dann verzog sie ihr Gesicht und brach plötzlich in lautes Lachen aus.

Lilli schaute ihre Freundin verständnislos an.

»Weißt du noch, das haben wir damals auch gesagt, als du deinen Fuß verstaucht hattest und nicht mehr laufen konntest.«

Lilli lächelte. Natürlich, sie erinnerte sich genau. Es war vor ein paar Jahren gewesen. Sie hatte Silvester nicht mit ihrer Tante feiern wollen, hatte Kopfschmerzen vorgetäuscht, sich in

ihr Zimmer verzogen und sich dann heimlich weggestohlen und Rosa und deren Schwester im Stadtpark getroffen.

»Wir waren ganz schön bedudelt, und dann bist du auf die alte Eiche geklettert, in der einen Hand die Weinflasche, hast gesungen ... Was war das nur für ein Lied?«

»*Ich hab das Fräulein Helen baden sehn ...*« Aus Lillis Mund kamen ein paar schiefe Töne.

»Genau, Fräulein Helen«. Rosa lachte immer mehr.

»Ich bin vom Baum gefallen, hab mir den Fuß verstaucht, und die Jungs, die dazugekommen waren, haben mich mit einem geklauten Leiterwagen in einem Affenzahn zu Tante Judiths Haus gekarrt und mit einer Räuberleiter in mein Zimmer gehievt.«

»Genau, Louise und ich haben mitgeholfen. Und wir mussten so laut lachen, dass deine Tante mit dem Nudelholz aus der Haustür gerannt kam, um die vermeintlichen Einbrecher zu vertreiben. Weißt du noch, im Nachthemd und Puschen stand sie da ...« Rosa hielt sich den Bauch vor Lachen.

»Danach habt ihr von euren Eltern zwei Wochen Hausarrest bekommen, und ich musste einen Monat lang jedes Wochenende im Internat bleiben.«

»Aber wir haben es gemeinsam geschafft, dich wieder zurück zum Haus deiner Tante zu bringen.«

Lilli versuchte zu lächeln, doch die nächste Wehe kam, und sie stöhnte laut auf. Rosa hielt Lillis aufbäumende Schultern fest und sprach beruhigend auf sie ein.

»Ausatmen, ganz langsam ausatmen.« Rosas fahle Gesichtsfarbe hatte sich nun in ein fleckiges Rot verwandelt. Sie schaute auf den Wecker, der auf Lillis Nachttisch stand. »Himmelherrgott! Was machen wir denn jetzt? Nur noch fünf Minuten zwischen den Wehen.«

Lilli durchfuhr ein schrecklicher Schmerz. »Oh, ich glaube, es kommt!«

»Nein, nein, nein, halt durch!« Hektisch sprang Rosa auf, und da hörten sie es endlich, das ersehnte Geräusch. Ein Schlüssel drehte sich im Schloss, die Wohnungstür schlug zu, und eine Stimme, die beiden sehr vertraut war, rief laut: »Ich bin es Mädels. Es kann losgehen.«

## März 1999 • Kirchheim

Obwohl die Geschäfte inzwischen geschlossen hatten, herrschte in der Fußgängerzone noch reges Treiben. Susanne schob ihr dunkelblaues Fahrrad am Reformhaus, dem neueröffneten Schuhladen und dem Optiker vorbei, der das ganze Jahr hindurch seine Sonderangebote anpries. Sie umrundete eine junge Frau, die mit scharfer Stimme versuchte, ihr Kind davon zu überzeugen, das Eis zu essen, anstatt es auf die Jacke zu schmieren, und stoppte vor einem Jugendlichen, der sich rhythmisch zur Musik aus seinem Kopfhörer bewegte und fast in ihr Fahrrad gelaufen wäre. Am Marktplatz saßen etliche alte Leute auf der dunklen Holzbank vor dem mit prächtigem Osterschmuck versehenen Brunnen und reckten ihre Gesichter in die letzten Sonnenstrahlen. Einige hoben die Hand zum Gruß, und Susanne nickte freundlich. Sie war stadtbekannt. Schließlich hatte ihre Großmutter das älteste Café Kirchheims gegründet. Seit siebenundvierzig Jahren war sie die Rieger-Susanne, und ihr Bruder seit sechsundvierzig Jahren der Rieger-Martin, obwohl ihre Mutter nach der Heirat einen

öffnete den Mund, wie um zu widersprechen, aber sie sprach rasch weiter. »Aber ich habe auch Fehler gemacht. Ich war in Gedanken beschäftigt mit Mamas Krankheit, mit unseren Kindern, die alle so desinteressiert schienen, mit mir, weil ich mir so unnütz vorkam ...« Sie brach ab, und Udo ergriff ihre Hand.

»Es tut mir wirklich leid, dass ich dich in letzter Zeit so wenig beachtet habe. Und ...«

Der Kellner trat an den Tisch.

Während Susanne den letzten Schluck von ihrem Orangensaft trank, überflog Udo rasch die Karte. »Ich nehme den Joghurt und noch ein Weizenbier«, sagte er und wandte sich, als der Kellner wieder ging, erneut an sie.

»Du bist für mich nicht nur die Hausfrau, das ist völliger Quatsch. Ich war einfach zu sehr mit mir selbst beschäftigt, mit dem neuen Job.« Zerknirscht fuhr er fort: »Es stimmt, dass ich am Wochenende nur noch abschalten wollte. Ich war so kaputt. Aber das wird sich jetzt ändern.«

Susanne zuckte zusammen. »Warum? Hast du schon wieder gekündigt?«, platzte sie erschrocken heraus. Das durfte nicht wahr sein!

»Ich hatte vor ein paar Tagen ein Gespräch mit meinem Chef.«

Nervös legte sie die Serviette zusammen. Sie sah ihren Mann an. Doch dann drückte sie den Rücken durch. Warum eigentlich nicht? Wenn ein Job so nervenaufreibend war, warum sollte er sich nichts Neues suchen? Sie wollte ja auch ...

»Wir haben uns geeinigt, dass ich zwei Tage Home-Office machen kann, montags und freitags.«

»Das heißt, du arbeitest drei Tage in München und bist den Rest der Woche zu Hause?« Susanne wusste nicht, ob sie sich freuen sollte. Was würde Udo dazu sagen, dass sie Ida besuchen und einen Roman über ihre Familie schreiben wollte? Sie also in nächster Zukunft für ihr Projekt öfters verreisen musste? Vielleicht nicht nur nach Lappland, sondern auch nach Hamburg und Heidelberg ...

»Freust du dich nicht?« Udo schaute ihr in die Augen. »Du wirkst eher erschrocken. Ist es dir nicht recht, dass ich wieder mehr zu Hause bin?«

»Nein, aber ...«

»Aber was?«

»Ich wollte dir auch etwas sagen.«

Udo schaute ihr weiter in die Augen. Doch zwei kleine Falten auf seiner Stirn zeigten, wie angespannt er war.

Und da erzählte sie ihm, was sie vorhatte, und sie meinte zu erkennen, dass ihm ein Stein vom Herzen fiel. Hatte er geglaubt, sie wolle ihn verlassen? Sein gerade noch ernster Gesichtsausdruck entspannte sich langsam.

Schließlich lächelte er und nahm noch einmal ihre Hand. »Ich freue mich sehr für dich! Und am 11. April hab ich mir freigenommen. Da ist doch die Preisverleihung in Stuttgart, oder?«

Susanne nickte. »Woher weißt du das?«

»Von Chris. Er will auch mitkommen. Seine schriftlichen Prüfungen sind ja dann vorbei.«

Susanne war sprachlos.

Der Kellner brachte den Nachtisch und die Getränke, und Udo nahm einen großen Schluck Weizenbier. »Wirklich kein Wein heute?«

Susanne schüttelte den Kopf. »Es fällt mir manchmal zwar noch schwer, aber das wird schon.« Ab und an hatte sie in den letzten Tagen einen unbändigen Drang nach Wein verspürt, aber sie hatte es geschafft und nichts angerührt.

Sie merkte, wie ihr Herz schneller schlug. Was für eine schöne Überraschung. Sogar Mimmi hatte ihr gratuliert, als Susanne spontan von Hamburg nach Berlin gefahren war und sie besucht hatte.

»Da fällt mir gerade etwas ein. Mimmi hat sich entschlossen, ihr Studium abzubrechen. Ihr Biologiestudium an der Uni ist ihr zu theoretisch. Deshalb war sie wohl auch so unnahbar und schweigsam in den letzten Monaten.«

»Weiß sie schon, was sie stattdessen machen möchte?«

»Sie überlegt, ob sie nicht doch lieber Tierärztin werden möchte.«

Udo leckte genüsslich an seinem Joghurtlöffel. »Köstlich.«

»Bist du gar nicht überrascht oder sauer? Schließlich kostet so ein Studium eine Menge Geld.«

»Ist doch gut, dass sie was Neues ausprobieren will. Machst du doch gerade auch.« Er lächelte sie an. »Weißt du schon, wann du zu Ida fliegen möchtest?«

»Ich dachte, in ungefähr vierzehn Tagen. Da sind Ostern und die Preisverleihung vorbei, und Chris muss nur noch auf die mündlichen Prüfungen lernen.« Sie grinste. »Jetzt kannst du ja hin und wieder für ihn kochen. Oder ihr könntet zusammen kochen. Im Küchenschrank steht ein ausgezeichnetes Grundkochbuch.«

»Sei nicht so frech.« Udo grinste zurück. Dann wurde er plötzlich ernst. »Du kommst doch zurück?«

Susanne blies in ihren dampfenden türkischen Kaffee. Er war immer noch zu heiß zum Trinken. »Ich bleib schon nicht in Lappland«, murmelte sie. Dann hob sie den Kopf. »Hast du etwa Angst, dass ich dich verlasse?«

»Manchmal denke ich schon, dass dir das im Kopf herumspukt.«

»Hat es auch.« Susanne schaute in die tief dunkelblauen Augen ihres Mannes, die sie in letzter Zeit so selten wahrgenommen hatte. »Ich komme wieder. Versprochen.« Sie strich ihm sanft über die Wange. »Ich freue mich so, dass es wieder gut ist zwischen uns, und ...«, sie zögerte, »ich freue mich auf all das Neue, das kommen wird, mit dir, mit meinem Roman.«

Er lächelte.

Und dann tat sie etwas, was sie vor einem gefühlten Vierteljahrhundert zum letzten Mal getan hatte.

Sie stand auf, beugte sich zu Udo und küsste ihren Mann im Restaurant auf den Mund.